

Sitzungsberichte
der
Bayerischen Akademie der Wissenschaften
Philosophisch-historische Abteilung
Jahrgang 1930, Heft 6

Die Tafel von Tarragona

von

Paul Wolters

Vorgetragen am 10. Mai 1930

München 1930
Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission des Verlags R. Oldenbourg München

Wir Archäologen können auf unserem Acker nicht immer nur pflügen und ernten, zuweilen müssen wir auch Unkraut jäten.

Bei einem Versuch, die Reliefs von Jazyly-kaja zu erklären, gründete L. A. Milani seine Deutung in besonderem Maße auf eine von ihm wie eine bekannte und anerkannte Größe eingeführte „Tavola policroma Tarragonese del Museo di Madrid“ und bildete sie auch ab (Studi e materiali di arch. e numismatica I S. 39).

Da sie nicht jedem rememberlich sein wird, ist sie hier wiederholt. Sie stellt nach Milani den *ἱερός γάμος* des Baal und der Tanit dar; da es mir zunächst nicht auf die Deutung ankommt, erwähne ich weiter nur, daß Milani dies Bild, das er für zweifellos phönikisch hält, den „Atti dell'Accad. Pontif. 38, 4“ entnommen hat. Mir war es nicht weiter bekannt und von Anfang an fatal; was bei Milani zu lesen stand, weckte nur den berechtigten Wunsch, von Herkunft und Verbleib eines so



merkwürdigen Denkmals zuverlässigere Kunde zu erhalten. Aber die Versuche, zunächst einmal literarisch dem Ursprung der überlieferten Tafel nachzugehen, scheiterten; es gelang nicht ihre allzu knapp angegebene Quelle ausfindig zu machen, und so ließ ich verzagt die Frage liegen. Erst als ich die Tafel von Tarragona auch von andern Forschern¹⁾ genannt, benutzt und abgebildet fand, habe ich einen neuen Vorstoß gewagt. L. Curtius nahm sich in Rom meiner Bitte an. Das angeführte Werk war zunächst auch

¹⁾ A. L. Frothingham im American Journal of Archaeology 1916 S. 210. B. Schweitzer, Herakles (1922) S. 166.

dort, nicht einmal in der Vaticana, zu finden, wo man es doch erwarten durfte, dann konnte aber Dr. Montebaur es in der Corsiniana feststellen und sogar die benutzte Stelle nachweisen, wofür ihm der beste Dank ausgesprochen sei. Um anderen gleiche Mühe zu ersparen teile ich den Titel genau mit¹⁾. Wer hätte aber auch gleich an eine naturwissenschaftliche Abhandlung gedacht! Sie ist am 15. März 1885 von Prof. Ladelci der genannten Akademie vorgetragen worden (vgl. a. O. S. 120 und die zugehörige Tafel 1 am Ende des Bandes). Es sei das mit bunten Figuren ausgeschmückte Bruchstück einer etwa zolldicken Marmorplatte, zu einer großen Anzahl ähnlicher gehörig, die in Tarragona gefunden, jetzt in Madrid bei der R. Academia de la Historia aufbewahrt würden. Abbildungen des ganzen Fundes seien 1854 aus Spanien nach Rom geschickt worden.

Damit war wenigstens die Spur gefunden, und wenn ich von dieser Entdeckung etwas ausführlicher rede, als rein sachlich geboten wäre, so ist das nötig, um wenigstens etwas von dem Nimbus begreiflich zu machen, der den Fund bei seinem Auftauchen umgab und bis in unsere Tage hinein umleuchtete.

Am 9. März 1850 fanden — so erzählte der Lokalantiquar Buenaventura Hernandez Sanahuja — Erdarbeiter in Tarragona einen Stein, der unter ihren Axthieben in Trümmer zerfiel. Ein glücklicher Zufall führte eines der Bruchstücke in die Hände des Erzählers, der sogleich die Wichtigkeit des Fundes und seine Bestimmung erkannte, „Aufklärungen über den ägyptischen Herkules zu geben, dessen Ruhm sich die Phönizier und nach ihnen die Griechen aneigneten“. Nach dieser Erkenntnis begab er sich mit anständiger Gelassenheit am 25. März zur Fundstelle und ließ sich von den Arbeitern die bei Seite geworfenen und versteckten weiteren Reste gegen Bezahlung ausliefern, um daraus dann den Teil eines Sarkophages zusammen zu setzen, groß genug um eine Mumie zu bergen. Gefunden ward eine solche zwar nicht, aber später, im Januar 1852, haben sich die Arbeiter auf Befragen erinnert, auch einige Knochen gefunden zu haben, ja sogar die Mumie wird dann später genannt. „Die Darstellungen auf dem Deckel beziehen sich

¹⁾ Atti dell' Accademia Pontificia de' Nuovi Lincei, pubblicati . . . e compilati dal Segretario. Tomo XXXVIII—Anno XXXVIII (1884—1885). Roma, Tipografia delle scienze matematiche e fisiche, Via lata Nr. 3. 1885.

auf die ägyptische Theogonie, und zwar auf die älteste Epoche derselben. Die Seitenwände im Innern zeigen Szenen aus dem Leben des Herkules und auf der äußeren Fläche verschiedene Momente des ägyptischen religiösen Kultus. Auf den letzteren deuten auch die Bilder der innern Bodenfläche, welche den toten Herkules und die vorzüglichsten Taten seines bewegten Lebens darstellen, und es somit wohl zweifellos erscheint, daß jener Held in diesem Sarge beigesetzt worden ist.“

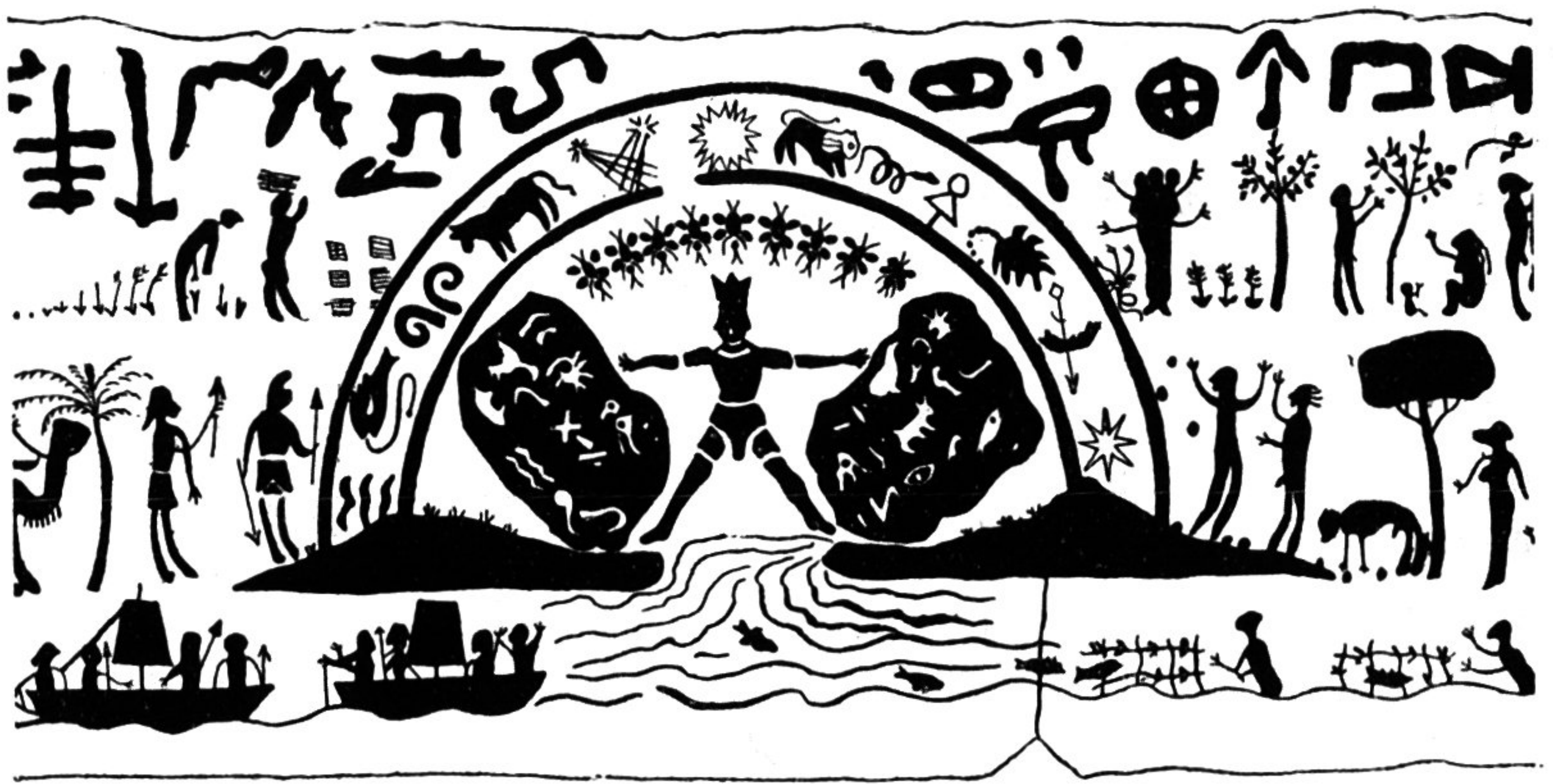
Dies und noch vieles sonst, in der Tat Erstaunliches, berichtet aus dem Munde des Entdeckers J. von Minutoli¹⁾. Ihn habe ich zu meiner und des Lesers Bequemlichkeit zu Grunde gelegt, da es zunächst auf die äußeren Umstände ankommt, sonst würde man die mythologischen und sagengeschichtlichen Deutungen heranziehen, die der Entdecker selbst vorgetragen hat²⁾, mit erstaunlicher Breite und einer ebenso erstaunlichen Scharfsichtigkeit für das, was der Verfertiger des Sarges auszudrücken beabsichtigt haben soll. Sehr überraschend wird dort auch (S. 53 Anm. 2) eine Erklärung der Arbeiter beigebracht, die Mumie habe dieselbe Stellung eingenommen, wie sie das größte der Bilder dem auf einer Löwenhaut liegenden Toten gibt. Daß von einem menschlichen Körper nichts gefunden sei bezeugt demgegenüber Minutoli (S. 211f.); das mag nur als Beispiel für die Verworrenheit aller Berichte hervorgehoben sein, welche man recht peinlich empfindet. Aber Minutoli (S. 173) beteuert trotz allem, von einer Falsifikation könne keine Rede sein, Tarragona sei zu einer solchen zu arm und auch B. Hernandez erscheine, bei aller Anerkennung, für solchen Zweck nicht vorgebildet und nicht geschickt genug. Eine nicht eben schmeichelhafte Verteidigung. Aber sogar Eduard Gerhard, der sachlich recht bestimmt urteilte³⁾, behandelt den Dilettanten selbst glimpflich, wohl wegen seines sonstigen Eifers für die Erhaltung der Altertümer, der ihm auch die Mitgliedschaft mehrerer gelehrter

¹⁾ Altes und Neues aus Spanien II (Berlin 1854) S. 155 ff. Im selben Jahr erschien in Berlin vom selben Verfasser „Das Herkulesgrab in Tarragona“ vermutlich ein Sonderdruck aus dem größeren Werk, mir nicht weiter bekannt.

²⁾ D. Buenaventura Hernandez, *Resúmen historico-crítico de la ciudad de Tarragona . . . con una explicacion de los fragmentos del sepulcro Egipcio descubierto en 9. de Marzo de 1850.* Tarragona 1855.

³⁾ Arch. Anzeiger 1852 S. 153. 1855 S. 9. 1861 S. 182.

Gesellschaften, so auch des deutschen Institutes für arch. Correspondenz, eintrug. Doch dürfen wir uns für die Zeit dieser famosen Entdeckung Gerhards herzhaftes Wort gesagt sein lassen: „Die Archäologie gewinnt hierdurch nichts als nähere Kenntniss ihrer Zustände in Spanien.“ Emil Hübner (Antike Bildwerke in Madrid S. 284) sprach in derselben Zeit, 1862, unverblümt aus, daß es auch in Spanien den Einsichtigeren keinem Zweifel unterliege, daß diese Bilder auf Mystifikation beruhen, über deren Ursprung man einstweilen besser Schweigen beobachte. Das wäre nach dem Tode des Entdeckers (1893) wohl nicht mehr nötig, eher das gegenteilige Verhalten. Aber um nicht noch mehr Worte zu machen



oder zu hören, möge jeder, der nun von dem Grab des ägyptischen Herkules einen Eindruck sucht, die vier lithographierten Tafeln bei Minutoli betrachten, wenn ihm nicht die Probe, die ich hier beifüge, genügt. Es ist ein als besonders wichtig gepriesenes Bild, das den Helden in dem Augenblick zeigt, in dem er an der Straße von Gibraltar die beiden Welteile auseinander reißt, so daß die Gewässer des Okeanos ins Mittelmeer einströmen können¹⁾. So wird uns erfreulicher Weise die darauf bezügliche zwiefache, sich selbst widersprechende Überlieferung (Diodor 4, 18, 4 und 5) geklärt, und entschieden, daß Herakles die Straße von Gibraltar nicht verengert sondern geöffnet hat, und die Beseitigung solch quälenden Zweifels war offenbar ebenso wichtig wie sie für uns doch sein sollte, auch für jenen Künstler, der in grauer Vorzeit den Sarg

¹⁾ Hernandez S. 59. Vgl. Minutoli Abb. 14.

schmückte. Darum hat er denn auch dieselbe Geschichte noch einmal dargestellt¹⁾ und dabei Herakles durch die Löwenhaut ganz unzweifelhaft gekennzeichnet, und wieder steht er so, wie der Koloss von Rhodos leider nicht stand, mit gespreizten Beinen über der einströmenden Flut, den rechten Fuß auf den schwarzen Kopf eines auf dem Ufer liegenden Afrikaners gesetzt, den linken auf den weißen eines Europäers, und ein Palmbaum bei ersterem, ein Weinstock bei letzterem verscheucht jede denkbare Ungewißheit. Wie erfreulich, daß dies kleine Bruchstück zwar allerlei eingebüßt hat, die zebraartig gestreifte Hose des Herakles aber doch gut erhalten blieb, und zu nachdenklichem Vergleich mit wirklich antiken Bildern anregen kann, so mit attischen Vasen des 5. Jahrhunderts, die skythische Bogenschützen in dieser Tracht zeigen und mit unteritalischen Phlyaken, unter denen Herakles besonders gern auch in Hosen erscheint²⁾.

An den phönikischen Ursprung und an die Echtheit dieses Herakles-Sarges überhaupt, wird ja wohl heute niemand glauben, der etwa noch den elefantenköpfigen an Indisches erinnernden „Charon“, die Seele des Verstorbenen übersetzend, oder überhaupt dies ganze burleske Bilderbuch, bestaunt hat. Der boshafte Zufall aber, der eines dieser Bilder von seiner übrigen kompromittierenden Verwandtschaft trennte, und sogar seine Herkunft durch ein ungenaues Zitat umnebelte, hat gerade für diese „Tafel von Tarragona“ sein verwirrendes Spiel so getrieben, daß wir sie vorsorglich noch etwas genauer ins Auge fassen müssen. Denn, auch wenn sie uns vereinzelt entgegentritt, und nicht gleich so schwer belastet ist, verdient sie kein Mitleid. Eine absurde Deutung beweist ja allerdings noch nicht die Unechtheit des gedeuteten Objektes; die eine Deutung könnte ja falsch sein. Aber in unserem Falle ist die absurde Deutung, wie man sich auch dreht und windet, im ganzen nicht zu vermeiden, und Variationen im einzelnen helfen nicht, ob wir nun mit Minutoli S. 162 Adam und Eva erkennen und über der Flamme der sinnlichen Liebe den sich entwickelnden Embryo, in der kreisförmigen Spirale mit den Himmelszeichen aber sein Wachstum bis zum lebensfähigen Wesen angedeutet finden,

¹⁾ Minutoli Abb. 5. Hernandez S. 62.

²⁾ Jahrbuch des arch. Inst. I, 1886. S. 267 (Heydemann). M. Bieber, Denkmäler zum Theaterwesen S. 138.

oder ob wir diese — hier sehr verkürzt wiedergegebene — Deutung nach Hernandez selbst (S. 77) noch tiefsinnig bereichern und das erste Menschenpaar verbunden sehen durch das Weltei, das Symbol der ersten Leibesfrucht in Form einer Spirale mit neun Zeichen, „zweifellos“ den neun Monaten der Schwangerschaft, und als Bild der Überredung eine Kette honigsüßer Bienen, vom Munde des Mannes zu dem Munde der Frau gezogen, die ihrerseits den Fötus mit der Milch ihrer Brüste nährt. Ladelcis (s. oben S. 4) auf gleicher Grundlage errichtetes Gebäude der Deutung wird durch seinen phantastischeren Ausputz auch nicht überzeugender. Ihm verdanken wir, nach seiner Darstellung, die Wiederentdeckung uralter Weisheit, der Lehre vom Äther als Lebenskraft, wie sie die Ägypter besessen haben sollen. Die Funktion des Äthers bei der Zeugung sollen wir ja auch leicht in der von Mund zu Mund ziehenden Reihe Bienen erkennen. Das den ägyptischen Priestern schon geläufige Mikroskop — wir wundern uns über nichts mehr — hätte dann die spiralig angeordneten Spermatozoen beigesteuert, unter denen sich allerdings auch, zu ungläubigem Erstaunen des modernen Menschen, ein vierbeiniges Tier erkennen läßt. Dem naturphilosophischen Forscher, der das alles noch vor fast einem halben Jahrhundert vortrug, machte das anscheinend keine Qual, aber uns schreckt es doch ab, die Früchte solcher Exegese noch länger mit Behagen zu genießen. Auch der geduldigste Leser wird davon genug haben.

Doch noch eine erstaunliche Tatsache muß ich, trotz allem, erwähnen. Die erschütternde Erkenntnis von der Rolle des Mikroskopes bei den alten Ägyptern ist nicht erst 1885 von Ladelci, sondern schon 30 Jahre früher von Emil Braun vorgetragen worden in seinem 1854 herausgegebenen unglücklichen Folioband: *Monumenti, Annali e Bullettini pubbl. dall' Istituto di Corr. Archeologica S. XXIX*, in einer sehr ausführlichen Erörterung des Fundes von Tarragona. Aber er gesteht gewissenhaft, sie dem Scharfsinn eines Professors Adelgi zu verdanken und ich erfülle nur eine Pflicht der Ehrlichkeit durch die naheliegende Vermutung, daß dieser Name Schreibfehler für Ladelci ist; diesem Urheber der Entdeckung überlassen wir also allen Ruhm, aber auch alle Verantwortung. Wer der spanischen Archäologie dieses Kuckucksei ins Nest gelegt hat, können wir nicht mit Sicherheit sagen;

D. Buenaventura Hernandez Sanahuja mit diesem Streich zu belasten, will ich doch nicht auf mich nehmen. Wenn ich aber bei J. F. Albiñana, Tarragona monumental (1849) Seite 87 lese, daß es im dortigen Museum der archäologischen Gesellschaft auch sog. Tränenkrüglein gebe, deren übliche fabulöse Deutung durch keinen antiken Schriftsteller bezeugt sei, wohl aber durch ein seltenes Exemplar, das er abbildet, und ich hier als würdigen Abschluß wiederhole, und wir erfahren, daß es aus dem Besitze unseres Freundes Hernandez stammt, dann müssen wir mindestens gestehen, daß er wunderlichen Antiken gegenüber die pflichtgemäße Kritik gerne vergaß, um sich mit reicher Erkenntnis zu erheitern, vielleicht auch uns.

Aber trotzdem hoffe ich, hat die Tafel von Tarragona nunmehr ihre Rolle ausgespielt, und die aus ihr entsprossenen weiteren Deutungsversuche werden von selbst welken, ohne daß wir uns auch jetzt noch mit ihren Wurzeln eigens befassen müßten.

